

Schwäbischer Fachwerkbau

Von Immanuel Carl Rösler

Das Wissen um den baugeschichtlichen Wert der Fachwerkbauten unsrer schwäbischen Heimat hat zwar noch angehalten, es könnte jedoch vertieft werden, würde man sich mit der Entwicklung dieser alten Zimmermannskunst sowohl zeitgeschichtlich wie auch von der handwerksmäßigen Seite her näher vertraut machen. Deshalb soll mit den folgenden Ausführungen der Versuch unternommen werden, den Weg zum sachgemäßen Verständnis der Holzbaukunst etwas aufzuzeigen.

Als Einführung sei erst einiges über den Baustoff selbst gesagt. Das Bauholz kommt aus dem Wald, in dem ja immer regstes Leben herrscht, ein Leben, das gerade auch dem hölzernen Baustoff unaufhörlich innewohnt. Die Lebenskraft des Holzes ist ungemein mächtig und sie entfaltet, auch wenn der Baum in kleine Teile zerlegt ist, durch das Schwellen und Schwinden aus seinem Innern heraus sogar nach Jahrhunderten erhebliche Kräfte. Ein Umstand, der bis heute noch dem Baumeister, Handwerker und Hausbesitzer große Sorge machen kann.

Unter „Fachwerk“ versteht man eine Zusammenstellung aus senkrecht stehenden Kanthölzern, den „Pfosten“, die auf der waagrecht liegenden „Schwelle“ aufsitzen und oben von der ebenfalls waagerechten „Pfette“ gehalten werden. Schwelle, Eckpfosten und Pfette bilden die Einfassungslinien eines Wandrahmens, der stets innerhalb eines Stockwerks abgeschlossen ist. Die alten Zimmerleute wußten aber auch Bescheid über jene verschiedenen Kräfte, die auf solch eine Rahmenwand einwirken. So muß ein senkrechter Eckpfosten gegen die Seitenverschiebung durch eine „Strebe“, die von unten gegen oben schräg anläuft, gestützt werden (Abb. 1). Und beim Mittelpfosten einer Wand werden am oberen Teil „Kopfbänder“ und unten „Fußbänder“ angebracht, die das Ausweichen des Pfostens sowohl oben wie auch unten verhindern sollen. (Abb. 2).

Nun war es auch erforderlich, die Rahmenwand mit einem geeigneten Baustoff auszufüllen. Zu diesem Vorhaben fügte man in früher Zeit in der Waagerechten Kanthölzer, sogenannte „Riegel“, in die Wand ein, die mit den senkrechten Pfosten „Fache“ bildeten, daher die Bezeichnung „Fachwerk“. Um nun ausriegeln zu können, wurden ursprünglich

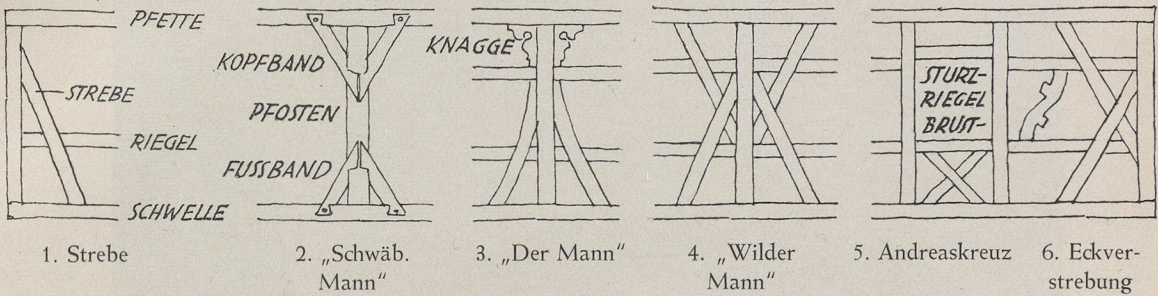
Zweige, hauptsächlich aus Weiden, in das Gefach eingestellt, das dann durch Lehmewurf gedichtet wurde. Sehr zweckmäßig hat man dabei die waagerechten Zweige um die senkrecht eingestellten Zweige herumgewunden, und aus diesem Vorgang, dem Herum„winden“, entstand das Wort „Wand“. Der Lehm, mit dem man das Zweiggeflecht dichtete, wurde mit Stroh vermengt (Strohlehm), es entstand dadurch nach unseren heutigen Begriffen eine gute Isolierung. Im alten Sprachgebrauch nannte man diese Wandausfüllung „gestückt und gezäunt“. Außen sowohl wie auch innen wurden die Fache mit weißer Kalkbrühe überstrichen. Diese weiße Behandlung der Riegelfache ist noch heute die richtige und sachgemäße Farbgebung.

Der Giebel, von einer Schwelle und zwei Sparren gebildet, stellt mit seiner äußeren Umrahmung ein gleichschenkliges Dreieck dar, in dem die „Kehlbalken“ die gleiche Aufgabe übernehmen wie die Pfetten. An den Außenseiten der Geschosse lassen uns die stärker bemessenen Wandpfosten fast immer die Einteilung der Innenräume erkennen, ohne einen Blick ins Innere richten zu müssen.

Besonders kennzeichnend für den Fachwerkbau ist nun eine Konstruktionsform, von der erst im 18. Jahrhundert und meist nur in den Städten abgewichen wurde. An den Fachwerkbauten schiebt sich nämlich jeweils das obere Geschoß über die Flucht des unteren vor. Es ruht also auf der Pfette ein Gebälk, das, um die Wucht der Bauweise gleichsam zu verstärken, mehrere Zentimeter über die Pfette hinaus vorgeschoben wird, so daß dann auf den Enden der Balken jene Schwelle ruht, die das nächste, nunmehr vorkragende Stockwerk zu tragen hat. Man spricht deshalb vom „Vorkragen“ oder „Vorschießen“ der oberen Geschosse (Abb. 7 und 8). Wohl ist das städtische Fachwerk aus dem Bauernhaus hervorgegangen, doch die Bauart des Vorkragens entstand erst in der ummauerten Stadt mit ihren schmalen Gassen und Gäßchen. In der Enge einer umwehrten Stadt war der Wunsch verständlich, für den karg bemessenen Raum wenigstens in den Obergeschossen mehr Platz zu gewinnen.

Die anfänglich sehr starken Vorkragungen wurden

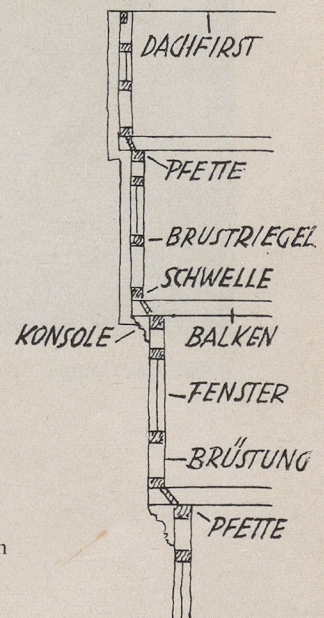
Wandrahmen-Ausbildungen



später nicht mehr erlaubt, wie aus der herzoglichen „Neuen Bauordnung“ 1568, zitiert nach der Ausgabe vom Jahre 1593, hervorgeht: „Da . . . die Häuser . . . zu weit auss- und vberstossen, so sollen furohin in allen neuen Gebäuden die Stöck, nemlich die erst und vnderst nicht vber ein Werkschuch (28 cm), der ander nicht vber neun Zöll (21 cm) und ohne Büg (Konsolen), der dritt und vierdt, jeder nit vber sechs Zöll (14 cm), doch jedes Gestich und Gebälk auff die Brusthölzer oder Pfetten satt und wol eingekempt (eingekämmt) vnnnd wa möglich mit hol ausgekelten Simbsen gemacht werden“ (fol. XIX/XX). Als dieses „Überstoßen“ gänzlich verboten wurde (18. Jahrhundert), bedeutete das den Verlust der kräftigen Schattenwirkung, damit ging aber bedauerlicherweise der Reiz des Holzbaus verloren.

Die Gestaltung einer Fachwerkfassade ist ungemein verschiedenartig, sie erhält je nach Art und Lebensweise der Menschen ihr eigenes Gepräge. Auf einer Wanderung vom Süden bis in den deutschen Norden lassen sich viele Eigenarten im Holzbau ablesen. Unsre Betrachtung soll sich jedoch nur auf die Bauweise im schwäbischen Raum beschränken. Dabei stoßen wir allerdings auf eine etwas undeutliche Bezeichnungsweise, man spricht nämlich seit je von einer alemannischen und fränkischen Stilart im Holzbau. Diese Benennung ist jedoch nicht zutreffend, da es sich bei diesen beiden Stilarten weniger um eine stammesmäßige oder landschaftliche Begrenzung, als vielmehr um eine zeitliche Beschränkung der ursprünglichen, sogenannten alemannischen Holzbauweise handelt. Eine zeitlich genaue Abtrennung läßt sich allerdings nicht bestimmen, denn die alten Bauformen reichen noch lange in die Zeit der neuen Stilart hinein, namentlich in ländlichen Orten, in denen vielfach neben dem fränkischen auch ein alemannischer Fachwerkbau festzustellen ist, ja man trifft im fränkischen und im alemannischen Raum beide Stilarten an.

Die Abweichung oder Neuerung in der Bauweise ist nun vorwiegend in der Konstruktionsart der Holzrahmenwandungen zu suchen. Einmal in der Form, wie jetzt die Wandpfosten gegen den Seitenschub abgestützt beziehungsweise verstrebt werden, und zum andern, wie man die Fache nun ausriegelt. In der alten Fachwerkbauweise machte man die Pfosten unten und oben durch angebrachte Streben, durch die Kopf- und Fußbänder, standsicher. Diese Bänder aber wurden sowohl unten wie oben am Pfosten als auch an der Schwelle und Pfette eingeschnitten, oder fachmännisch ausgedrückt „angeblattet“. Zum Schutz gegen die Wirkung auf Zug schnitt man diese Blätter an beiden Enden auch noch hakenförmig aus (Abb. 10). Es entstand der sogenannte „Schwäbische Mann“ (Abb. 2). Nun wurde von den Zimmerleuten solch eine Konstruktion der Wandung



7. Schnitt durch einen Giebel mit Überkragungen



8. Schwäb. Gmünd, Spitalamtsgebäude

Foto Hentzschel



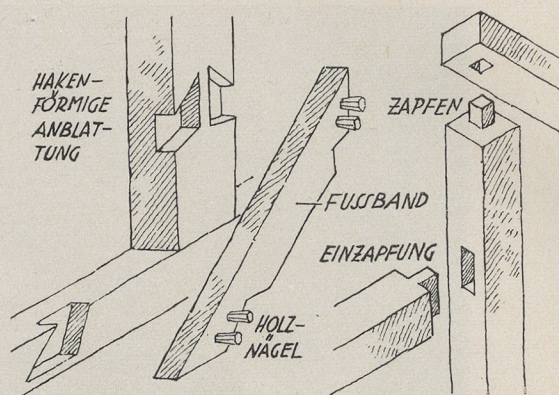
9. Schwäb. Gmünd, Kornhaus

Foto Hentzschel

mit der Zeit als unzweckmäßig angesehen, weshalb sie gerne jene Neuerung aufnahmen, nämlich die Anblattung der Bänder aufzugeben und an ihrer Stelle Wandstreben einzuführen, die aber jetzt in die Kanthölzer (Schwelle, Pfosten und Pfette) „eingezapft“ werden (Abb. 11).

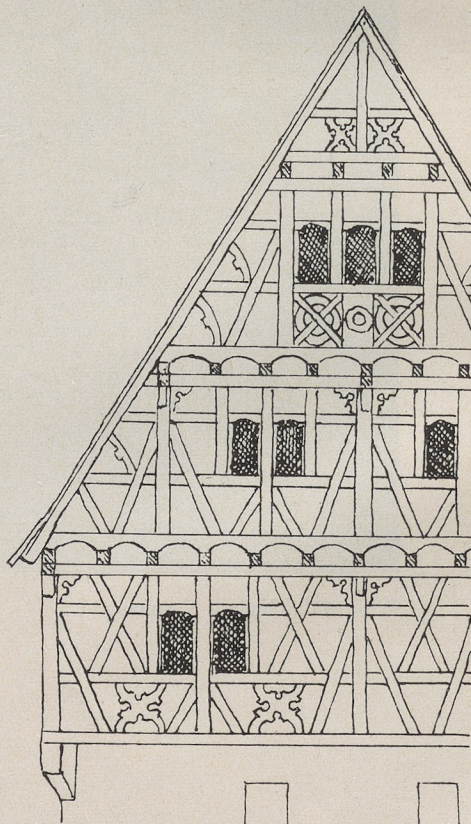
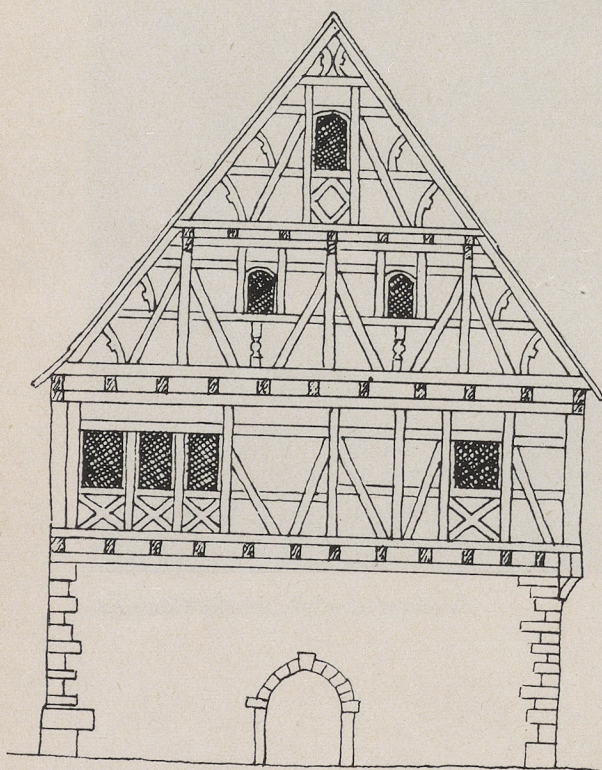
Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erreichten dann die Zimmerleute in ihrer unter Herzog Ludwig erlassenen „Zimmer-Ordnung“ (28. 12. 1590) eine bindende Vorschrift für das „Einzapfen“ der Hölzer. Und in der fürstlichen Bauordnung vom Jahre 1568 heißt es schon: „Doch soll hinfüro gantzlich verboten sein, die Rigel oder Büg (Streben) anzublatten, sondern (sie) sollen von den Zimmerleuten eingezapft werden“ (fol. XVIII).

Als den Bedürfnissen nicht mehr entsprechend empfand man dann vor allem auch das „Geschlier“, jenen Lehmbewurf und das hiezu in die Fache eingestellte Gezweig. Hierbei spielten hauptsächlich Forderungen der Feuersicherheit die entscheidende Rolle, um nun die Ausriegelung der Fache mit un-



10. und 11. Holzverbindungen

behauenen kleineren Sandsteinen, den „Schroppen“, die mit Mörtel zusammengehalten werden, vorzunehmen. Auch hiefür gibt es in der fürstlichen Bauordnung einen Hinweis. Bei neu errichteten Außen- und Giebelwänden, „so gegen dem Feuer und an-



12. und 13. Zwei Giebel (Neuer Stil)

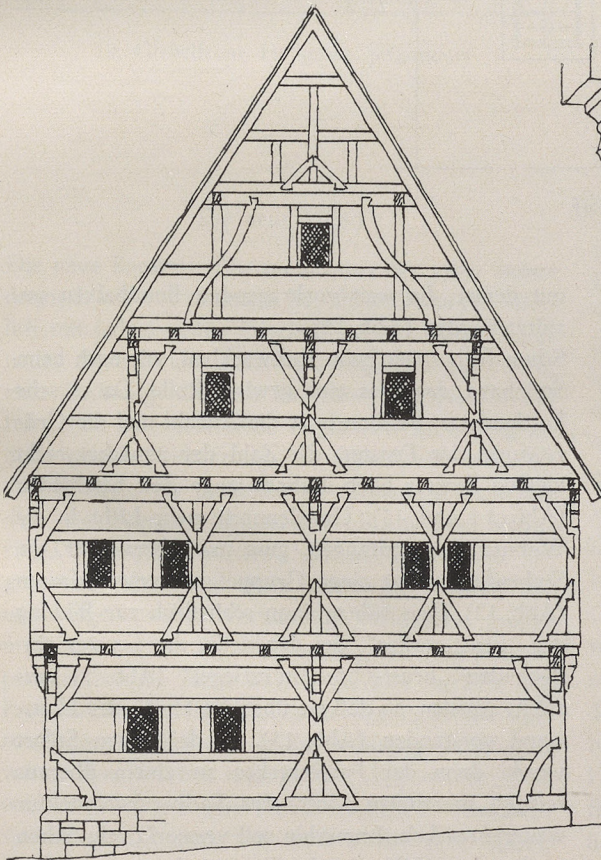
deren Gebäwen stehen“, mußten die Riegelfache ausgemauert werden. Und „wo auch noch alte Wände gestückt und gezäumt gegen eine Feuerstatt gelegen waren, so sollen diese ausgeschlagen vnnnd die Rigel gemauert werden“ (fol. XXXII).

Doch die Ausführung dieses Schroppengemäuers bedingte zwangsläufig eine durchgreifende Änderung in der Wandkonstruktion, denn es mußten für diese Ausmauerung die Gefache kleiner gestaltet werden. Man rückte also die Pfosten näher zusammen und stellte in die einzelnen Fache mehr Kanthölzer ein (Abb. 12 und 13). Diese konstruktiven Neuerungen ergaben unvermeidlich eine andere zweckgebundene Bauweise, einen neuen Stil. Und dadurch ergibt sich der Unterschied zwischen der „alten“ und „neuen“ Stilart. Den Beginn der neuen Stilart wird man schon für die Zeit des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts annehmen dürfen.

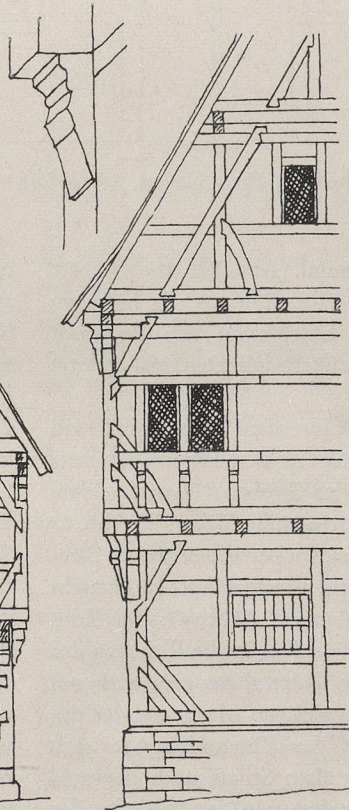
Nun soll in folgendem auf jene verschiedenen Einzelheiten der Bauweisen eingegangen werden, die für die beiden Stilarten besonders kennzeichnend sind.

Die alte Stilart

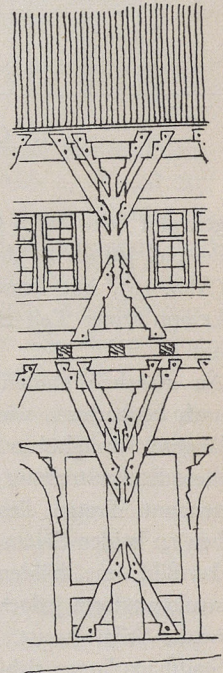
Einmal ist es typisch für die alte Bauweise, daß der meist sehr kräftige Bretterfußboden bis an die Enden der Balkenköpfe durchgelegt ist, die Bodenbretter sind also an der Außenseite des Bauwerks unmittelbar unter der Schwelle sichtbar. Fachwerkbauten, an denen man dies feststellen kann, haben meist ein hohes Alter. Das kennzeichnendste Merkmal aber für diese alte Bauweise ist der „Schwäbische Mann“ (Abb. 2 und 14), der gleichsam mit gespreizten Beinen auf der Schwelle steht und mit hochgerichteten Armen die Pfette trägt. Bei besonders mächtigen Bauten findet man die Schräghölzer (Bänder), die ja den Pfosten gegen die Seitenverschiebung verankern müssen, häufig verdoppelt, ebenso verdoppelt sind auch die Pfetten (Abb. 15 und 16), da der Abstand zwischen den Pfosten erheblich groß ist. In unsrer Heimat haben wir noch eindrucksvolle Beispiele solch gewaltiger, monumentaler Holzkonstruktionen, wie das Rathaus in Markgröningen, die Speicherbauten in Geislingen, Tübingen.



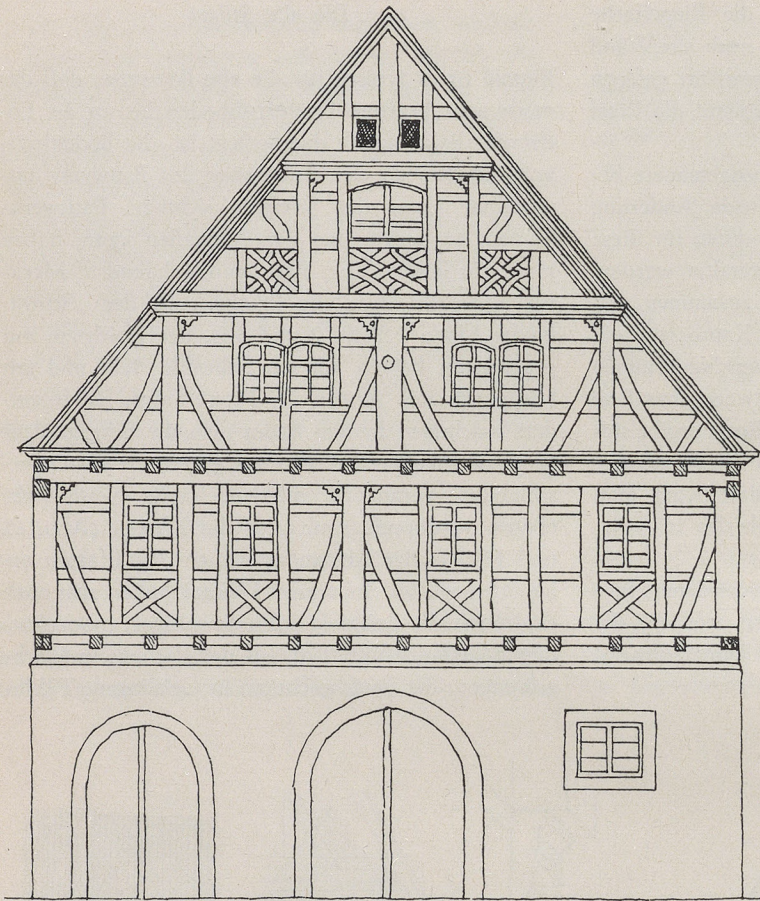
14. Giebel (Alter Stil)



15. Giebel mit Knappe



16. Balkensystem
(Altes Rathaus Eßlingen)



17. Giebelfront Haus Gaupp, Schorndorf



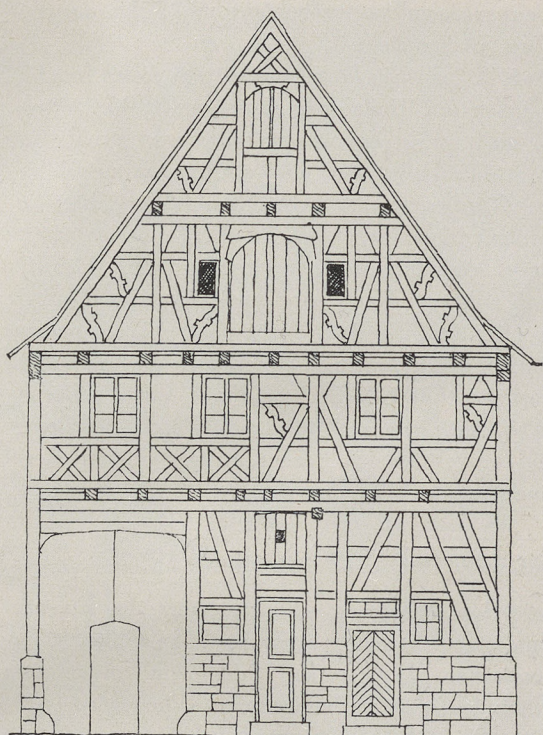
18. Gebogene Strebe

gen und Schwäbisch Gmünd (Abb. 8); das schönste Beispiel jedoch ist das „Alte Rathaus“ in Eßlingen (Abb. 16), mit dessen Erneuerung sich Professor Lempp seiner Zeit ein rühmliches Denkmal gesetzt hat.

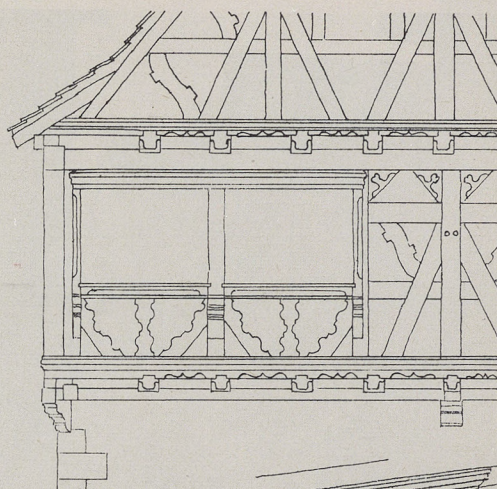
An manchen Bauten dieser alten Zeit kann man auch beobachten, wie sich an den Eckpfosten zwei längere Schräghölzer (oder Streben) überschneiden, diese Eckverstrebung wird „halber Mann“ (Abb. 6) genannt. Treten diese sich überschneidenden Streben an beiden Seiten eines Pfostens auf, so entsteht das Bild des „Wilden Mannes“ (Abb. 4), eine Konstruktionsform jedoch, die schon in die Richtung der neuen Stilart weist. Am Bauernhaus wie auch am Stadthaus lassen sich die gleichen Merkmale der damaligen Geschicklichkeit der Zimmerleute feststellen, jedoch es fehlt der alten Stilart noch der ausgeprägte Schmuck, abgesehen von der Wirkung der noch stark hervortretenden Holznägel und den zickzackförmig profilierten Konsolen oder „Knaggen“,

mit denen die weit vorkragenden Bundbalken gestützt werden (Abb. 15).

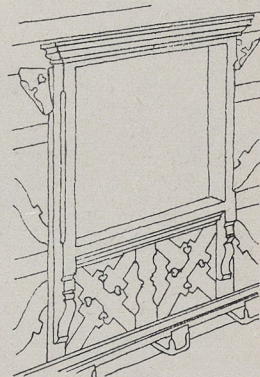
Schon früh spielt beim Fachwerkbau, wie auch beim Steinhaus, das Glas eine gewisse Rolle. Da es sehr kostbar war, bestimmte es die Anzahl und die Größenform der Fenster, die Zahl der zunächst recht kleinen Fenster blieb deshalb lange Zeit bescheiden (Abb. 14 und 15). Um dennoch mehr Licht in die Wohnstube einzufangen, ging man dazu über, die Stubenfenster zu einer Gruppe zusammenzufassen (Abb. 12). Dies führte dann schließlich zur Bildung der „Fenstererker“, bei denen die das Fenster einfassenden „Brust- und Sturzriegel“ (Abb. 5) verstärkt wurden, so daß sie über die Flucht der Hauswand vorstanden (Abb. 15). In der neuen Stilart wurde dann der Fenstererker zu einem überaus reizvoll gestalteten Motiv der Fachwerkarchitektur weiterentwickelt. Immerhin soll vermerkt sein, schon in der alten Stilart ist der Fenstererker anzutreffen, wenn auch meist schmucklos.



19. Giebelfront, Höllgasse, Schorndorf



20. Fenstererker,
Höllgasse,
Schorndorf



21. Fenstererker, Marktplatz, Schorndorf

Die neue Stilart

Die neue Bauweise übernimmt aus der alten Stilart die nach wie vor praktisch bewährte Ordnung, nämlich mit jedem neuen Geschos auf der Schwelle ein neues System von Fachwerk beginnen zu lassen, eine Ordnung, die sich an jeder Fachwerkfassade feststellen läßt. Die erste eingeführte Neuerung jedoch ist die Verkürzung der Spannweite zwischen den Pfosten, die nunmehr im rechten Winkel von dem die Fenster einfassenden „Brust- und Sturzriegel“ überquert werden. Mit den dazwischen liegenden Streben sind diese „Querriegel“ durch die neu aufgenommene Verzapfung verbunden, zudem mußten jetzt für die Ausriegelung mit dem Schropfengemäuer die Fache kleiner gebildet werden. Die Fachwerkwand erfährt durch die mannigfaltigen Verstrebenungen zudem eine reiche Belebung. Anfänglich waren diese Streben noch gerade, doch mit der Zeit werden gerne gebogene Hölzer (Abb. 17) verwandt. Außerdem läßt man, wie schon in der alten Stilart, die großen Streben sich an einem Pfosten überschneiden, wodurch das Bild „Der wilde Mann“

(Abb. 4) entsteht. Die verbreitetste Konstruktionsform jedoch ist „Der Mann“ (Abb. 3, 17 und 20). Bei dieser Form wird an Stelle der Fußbänder die Strebe bis zum oberen Riegel hochgezogen, und über dem Riegel ist das Kopfband durch ein kurzes Schrägholz, die „Knagge“, ersetzt. Zuweilen werden auch Einzelstreben von der Schwelle an quer über die Riegel bis zur Pfette eingebunden.

Am häufigsten begegnet man jetzt dem „Andreaskreuz“, das sich großflächig über mehrere Fächer der Wand ausbreitet (Abb. 13) oder in kleinerer Form in die Fensterbrüstungen eingestellt wird (Abb. 5). Deutlich wird nun sichtbar, mit welcher reicher Phantasie die alten Zimmermeister es verstanden haben, gerade für die Brüstungsfüllungen die verschiedensten Formen und Gebilde zu entwerfen. Teils gerade oder gebogene, teils kreisförmige Hölzer werden über die Andreaskreuze gelegt, sofern diese nicht schon selbst aus gebogenen Stücken hergestellt sind (Abb. 13, 17 und 21). Diesen reizvollen Motiven wird man einen Hang zur malerischen Tendenz wohl nicht abstreiten, zumindest be-



22. Schorndorf, Höllgasse, Giebelfront mit Fenstererker

reichern sie die Fensterbrüstungen wie auch andere Fache überaus lebhaft.

In die vielen im Fachwerk sich nun ergebenden kleineren Riegelfache aber werden kurze Schrägstreben (Büge) eingestellt, an denen sich das Schmuckbedürfnis des Zimmermeisters besonders auswirkte. Erst hatte man für diese kleinen Streben natürlich gewachsene Bogenstücke verwendet, deren Vorrat bei dem großen Verbrauch jedoch bald zu Ende ging. Der Zimmermeister verzichtet aber auf diese Schmuckform der wandtechnisch notwendigen kleinen Streben keineswegs, sondern schuf aus einem gerade gewachsenen Holz nun eine gebogene Schrägstrebe. Er stach nämlich aus dem geraden Stück nur etwa 3–4 cm tief die gewünschte Form heraus und veranlaßte, daß nachher am Bau der zurückgearbeitete Teil mit Putz ausgefüllt wurde. Er ließ an diesen Stücken auch noch Ansätze entstehen, die wie Aststümpfe wirken (Abb. 18 und 19). Vielleicht sollte es auch eine Nachahmung jener Krabben sein,

wie man sie an den Strebebögen und Fialen der gotischen Kirchen sieht.

Noch an manchen Formen zeigt sich dieses freudige Gefallen des Zimmermanns an reicher Verzierung. So stellt er in die Fensterbrüstungen ornamental ausgesägte Fußstreben mit balusterartig ausgebildeten Zwischensäulchen (Abb. 20 und 21), während er fast mit besonderer Vorliebe überall, wo es angängig ist, eine ausgestochene Herzform, das „Herzle“, noch anbringt. Dann wird am Balken das Hirnholz profiliert und zwischen diesen abgerundeten Balkenköpfen erhält an ihrer Unterkante die jetzt meist stark gekahlte Schwelle gleichfalls eine Verzierung (Abb. 20). Man gab übrigens diesen profilierten und ausgestochenen Schmuckformen in der Regel eine sonderfarbige Absetzung.

Der Fenstererker

Besondere Beachtung schenken aber die Zimmerleute jetzt dem noch aus der alten Stilart übernommenen „Fenstererker“, der zum vornehmsten Schmuck der neuen Bauweise entwickelt wird (Abb. 22). Durch ihr streng geordnetes Einfügen in die Fachwerkfront bilden diese Fenstererker gleichsam ein Gegengewicht zu dem lebhaften Formenspiel der Verstreibungen. Standen bisher nur die Sturz- und Brustriegel am Fenstererker über die Flucht der Hauswand vor, so erhalten jetzt auch die Gewändepfosten eine Verstärkung, die konsolenartig nach unten endet. In diese Fensterpfosten werden die profilierten Brustriegel eingezapft, ebenso die Sturzriegel, die noch mit einer gesimsartigen Verdachung geziert sind (Abb. 20 und 21). Auf eine besonders reiche Ausschmückung der Fenstererkerbrüstungen wird natürlich großer Wert gelegt und es wechseln hier miteinander oft die reizvollsten Motive. Während beim Bauernhaus der Fenstererker vor der Wohnstube angebracht ist, zieht er sich beim städtischen Fachwerkhaus häufig über die ganze Geschoßfront hin (Abb. 23).

Erwähnt seien noch jene Konsolen oder Knaggen unter den Balkenköpfen, die plastisch teils in ornamentalem (Voluten) Schmuck, teils in figürlichem (Kopfmassen) Schmuck ausgebildet sind. Sowohl hier, wie an den Eck- und Wandpfosten führt der leicht zu behandelnde und zum Schneiden herausfordernde Baustoff des Holzes zu dem mannigfaltigsten Formenwerk.

Ein ausgesprochenes Bedürfnis, den Aufbau einer Fachwerkwand symmetrisch zu gestalten, macht sich selten bemerkbar (Abb. 24), der Stil der Renais-



23. Schorndorf, Apotheken am Marktplatz

Foto Hütter

sancezeit wirkte sich nur an den Schmuckformen aus. Und die Barockzeit führte in dem nun einmal bodenständig gewordenen konstruktiven Gefüge kaum zu beachtlichen Änderungen, vielmehr wurde mit großer Beharrlichkeit an der Fülle der erprobten Formen unverrückt festgehalten, wofür wohl das streng konservative Wesen der schwäbischen Zünfte den Ausschlag gegeben haben mag. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß in vielen Fällen das Fachwerk auch in den Innenräumen sichtbar war, selbst noch bis Mitte des 18. Jahrhunderts. Zur Stilentwicklung in der schwäbischen Fachwerkarchitektur könnte man zusammenfassend sagen: Aus anfänglichen Formen entstand mit der Zeit im Fachwerkbau die „alte Stilart“, erkennbar an den durch angeblattete Fuß- und Kopfbänder statisch

verankerten Eck- und Wandpfosten und den großflächigen, ausgeschlierten Riegelfeldern. Aus Gründen der Feuersicherheit wird dann an Stelle dieser geschlierten Wände eine Ausmauerung der Riegelfache mit feuerfestem Baustoff (Sandsteinen) angeordnet. Dieses Schroppengemäuer bedingt jedoch eine wesentliche Verkleinerung der Riegelfelder. Damit entsteht die „neue Stilart“ mit den enger gestellten Pfosten und dem Verringern der Fache, indem man große und kleine Kanthölzer in sie einfügt. Die Balkenhölzer werden nun untereinander eingezapft, eine Konstruktion, die im Herzogtum Württemberg vorgeschrieben wird. Mit der Zeit tritt auch eine größere Neigung zur Verzierung des Balkenwerks auf, die dann in den Schmuckformen der Fenstererker ihren erhabensten Ausdruck findet.



24. Schorndorf, Giebel Römmelgasse